

VERLAG DR. HENNING HENSE

FREI UND DOCH GEFESSELT

Wolfgang Bühne HRSG.

FREI UND DOCH GEFESSELT



Frei und doch gefesselt

Wolfgang Bühne

Taschenbuch, 144 Seiten

Format: 10 x 15 cm

Artikel-Nr.: 256417

ISBN / EAN: 978-3-86699-417-1

WOZU lebe ich? WOHER komme ich und WOHIN gehe ich? Bin ich hineingeworfen in das Leben – zum Dasein verflucht? Fünf Lebensschicksale geben eine Antwort:

BENEDIKT reiste nach Indien, mietete am Fuß des Himalaja ein Haus und schien, mit reichlich Geld und Drogen versorgt, zunächst am Ziel seiner Träume zu sein.

KURT brannte als Junge zu Hause durch und landete auf der Suche nach dem totalen Kick zunächst in der Fremdenlegion.

GITTI ist leidenschaftliche Bergsteigerin – zielstrebig, aber auch rücksichtslos – und lernt sowohl die Faszination der Berge als auch die Niederungen der Moon-Sekte kennen.

ALI war islamischer Priester und Stolz seiner...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

Wolfgang Bühne (Hrsg.)

Frei und doch gefesselt



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2022

(Zusammenstellung von Texten aus den früheren
Titeln »Die Fessel der Freien« und »Zum Leben befreit«)

© 2022 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: CLV

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Artikel-Nr. 256417

ISBN 978-3-86699-417-1

**4 ENDE EINER ILLUSION
AM FUß DES HIMALAJA**

Benedikt Peters

22 DESERTEUR DES LEBENS

Kurt Becker

49 »JEDER HAT SO SEINEN VOGEL ...«

Gitti Niederseer

90 VON MOHAMMED ZU CHRISTUS

Ali Çobanoğlu

112 KALTES HERZ

Andreas Lindner

**137 WIE DUMM MUSS MAN SEIN,
UM GLAUBEN ZU KÖNNEN?**

Wolfgang Bühne



ENDE EINER ILLUSION AM FUß DES HIMALAJA

BENEDIKT PETERS

»AHL-UL-KITAB« – »Volk des Buches« – dieses arabische Wort gebraucht ein Muslim, wenn er von den Christen redet.

Ich hätte nie gedacht, dass ich auch einmal zum »Volk des Buches« gehören würde. Doch die Bibel, das Buch der Bücher, hat schließlich mein Leben verändert und geprägt.

In Finnland – also in einem Land, in dessen Familien es bis vor wenigen Jahren noch üblich war, eine Bibel im Haus zu haben und ab und zu auch darin zu lesen – bin ich geboren und aufgewachsen. Allerdings hatte meine Familie keine Beziehung mehr zur Bibel.

Als ich dann aber aus Anstandsgründen trotzdem konfirmiert werden sollte – wir waren inzwischen in

die Schweiz gezogen –, hatte ich eigentlich schon eine klare Entscheidung getroffen. Bei der Konfirmation sollten wir eine Art Treuegelöbnis ablegen, dass wir unser weiteres Leben unter der Führung Jesu Christi gestalten wollten. Allerdings brauchten wir damals unser Versprechen nicht laut auszusprechen, denn dann hätte ich wahrscheinlich gelogen, sondern wir konnten still für uns selbst auf die Frage des Pfarrers eine Antwort geben.

Ich habe damals aus voller Überzeugung geantwortet: »Nein, das will ich nicht. Ich habe kein Interesse daran, Jesus nachzufolgen.«

Natürlich ließ ich mich trotzdem konfirmieren, aber die Konfirmation war für mich die Abschiedsfeier von aller Religiosität und vom Christentum. In den folgenden 4 bis 5 Jahren habe ich keine Bibel mehr angerührt und an keiner christlichen Veranstaltung oder sonst einer Sache, die irgendetwas mit dem Christentum zu tun hatte, teilgenommen.

Nachdem ich mein Abitur hinter mich gebracht hatte, wollte ich endlich einmal die Welt kennenlernen. In der Schweiz, so meinte ich, war alles so kleinkariert, verklemmt, viel zu genau, zu ordentlich und zu geregelt. Ich wollte frei sein und glaubte, dass Freiheit darin besteht, tun und lassen zu können, was

man will. Und das war meiner Überzeugung nach nur in einem Land möglich, wo man nicht alles so genau nimmt, wo man nicht arbeiten muss und wo man die Dinge bekommt, die man genießen möchte.

Für mich gab es nur ein Land, das infrage kam: Indien, das gelobte Land. Bereits ein Jahr vor meiner Abreise dorthin hatte ich mich oft mit meinem Freund getroffen und dann haben wir uns in den schillerndsten Farben ausgemalt, wie es dort sein würde. Wir träumten davon, irgendwo am Fuß des Himalaja, wo es ruhig ist und die Menschen zufrieden sind, ein Haus für uns zu haben, genügend Geld, um nicht arbeiten zu müssen, und vor allem ausreichend mit Drogen versorgt zu sein, die wir damals nahmen, weil wir das Leben sonst nicht ertragen hätten.

Nun, das waren schöne Träume und meistens gehen Träume nicht in Erfüllung. Aber das Erstaunliche war, dass unser Traum buchstäblich in Erfüllung ging.

Es kam der Tag, an dem ich im friedlichen Indien, am Fuß des Himalaja in einem gemieteten Haus wohnte. Ich hatte genügend Geld, um auch längere Zeit nicht arbeiten zu müssen, und hatte vor allem die Drogen. Nun war ich am Ziel meiner Träume und hätte eigentlich der glücklichste Mensch auf Erden sein müssen. Aber weit gefehlt! Mit der Erfüllung meiner

ENDE EINER ILLUSION AM FUSS DES HIMALAJA

Träume hatte ich alle Illusionen verloren. Damals fühlte ich mich unglücklicher als je zuvor.

In der ersehnten Abgeschlossenheit am Fuß des Himalaja wurde mir bewusst, dass ich alles hatte, was ich jemals wünschte, mir aber dennoch genau das fehlte, wonach ich mich sehnte: Glück und Zufriedenheit.

Beim Grübeln über dieses Problem kam mir der Gedanke: Mit dem Glück in Indien hat es nicht geklappt, also musst du die Sache ganz anders anpacken. Du fährst zurück in die geordnete Schweiz, hörst mit den Drogen auf, gehst einer anständigen Arbeit nach, heiratest und wirst einfach ein normaler Bürger. Wahrscheinlich ist das der Weg zur Zufriedenheit.

Gedacht, getan. Ich kehrte in die Schweiz zurück, hörte auf, Drogen zu nehmen, und ging einer ehrbaren Arbeit nach. Und doch, im Herbst 1971, einige Monate bevor ich 21 Jahre alt wurde, stand ich auf dem Balkon unseres Hauses und verfluchte den Tag, an dem ich geboren wurde.

Ich habe nicht mit Gott gehadert, denn ich glaubte nicht an ihn, aber ich fand es empörend, dass ich existierte. Warum musste ich auf der Welt sein, ohne dass ich gefragt wurde und ohne dass ich zu meinem Dasein die Zustimmung gegeben hatte?

Ich empfand das Leben als eine unerträgliche Last und so stand ich auf diesem Balkon und dachte: Wenn ich nur nicht existieren müsste, wenn ich aus diesem unsinnigen Leben aussteigen könnte, einfach nicht mehr da wäre!

Hätte ich mehr Mut besessen, dann wäre ich aus dem 3. Stock hinuntergesprungen, um mir das Leben zu nehmen. Aber eine Überlegung hielt mich zurück: Wenn ich hinunterspringe, dann ist wohl mein Körper zerstört, der mir eigentlich bisher wenig Probleme bereitet hat, denn ich bin weder krank, noch leide ich an einem körperlichen Mangel. Aber was ist mit meinem Ich, mit meiner Persönlichkeit, die mir die Konflikte bringt: Ist sie dann auch vernichtet oder existiere ich dann weiter?

Diese Unsicherheit ließ mich zögern.

Während dieser Zeit, als ich an meinem Dasein verzweifelte, kam ein alter Freund zu mir, der früher im selben Stil gelebt hatte wie ich. Ich hatte ihn über ein Jahr nicht mehr gesehen und als er zur Tür hereinkam, erkannte ich, dass er sich völlig verändert hatte. Er strahlte eine Lebenshaltung aus, die mir völlig unbekannt war. Es dauerte nicht lange, bis er das Geheimnis seiner Veränderung lüftete: Er hätte begonnen, die Bibel zu lesen, und folge nun Gott nach, der ihm ein

neues Leben geschenkt habe. So etwa drückte er sich aus. Und dann gab er mir ein Neues Testament und sagte: »Lies darin!«

Die veränderte Lebenseinstellung meines Freundes bewirkte, dass ich neugierig wurde und nun anfing, in einem Buch zu lesen, das mir bisher immer unerträglich langweilig schien. Zum ersten Mal in meinem Leben las ich freiwillig und mit Interesse im Neuen Testament. Ich begann mit dem Matthäus-Evangelium und während ich las, wurde ich von dem Inhalt eigenartig gepackt. Dieses Buch beinhaltete etwas, was ich bisher noch nicht gehört oder gelesen hatte, obwohl ich nicht genau hätte definieren können, was mich an diesem Buch so anzog. Und so las ich einfach weiter, bis ich an die Stelle in Matthäus 11,28 kam: »*Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben.*«

Von diesen Worten Jesu fühlte ich mich unmittelbar getroffen. Ich hatte keine Erklärung dafür, war aber völlig überzeugt: Ja, das stimmt!

Ich las weiter: »*Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.*«

Genau das suchte ich doch: Ruhe, Zufriedenheit, Erfüllung, Frieden. Ich dachte, wenn das stimmt, dann

will ich von diesem Jesus lernen! Ich will weiter lesen, was Er sagt, und dann tun, was Er gebietet.

Zu diesem Zeitpunkt wollte ich meine Arbeitsstelle wechseln und hatte mich bei einer neuen Firma in St. Gallen vorzustellen. Vor dem Vorstellungsgespräch hatte ich noch eine Stunde Zeit und so ging ich ein wenig spazieren und wurde mächtig von dem prächtigen Dom dieser Stadt angezogen. Da ich dachte, dass dieser Bau ein besonders geeigneter Platz zum Bibellesen sei, ging ich dort hinein, setzte mich auf eine Kirchenbank und las im Johannes-Evangelium. Und während ich dort las, wurde mir mit einem Mal deutlich: Gott existiert, Gott ist! Dieses Bewusstsein hat mich so überwältigt, dass ich dort auf die Knie ging. Es war mir egal, ob dort Leute waren, die mich belächeln konnten, oder nicht, ich betete nur den kurzen Satz: O Gott, vergib! Mehr nicht. Danach stand ich von meinen Knien auf, setzte mich und hatte irgendwie die Gewissheit, dass Gott mein Gebet erhört und mir vergeben hatte.

Während ich dort saß, lief in Gedanken mein vergangenes Leben an mir vorüber. Ich hatte Gott gelehnet und so gelebt, als ob ich selbst Gott wäre. Ich erkannte, wie völlig verkehrt mein bisheriges Leben war, und konnte Gott in Bezug auf meine Vergangenheit nur sagen: »Vergib!«

Das war meine erste wirkliche Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Mit diesem Gott, der mir dort begegnet war, wollte ich nun leben. Ich wollte Ihn noch besser kennenlernen und mein Leben ganz auf Ihn ausrichten. Und so las ich weiter in der Bibel und besorgte mir auch andere Literatur, um mehr über Gott zu erfahren. Weil ich es nicht besser wusste, habe ich Bücher über den Hinduismus gelesen, die Reden des Buddha studiert und angefangen, den Koran zu lesen. Alles mit dem aufrichtigen Wunsch, Gott besser kennenzulernen.

Damals war ich viel mit meinem Freund Peter zusammen, der die gleichen Fragen hatte wie ich. Gemeinsam suchten wir die verschiedenen Kirchen auf und hörten mal eine katholische und dann eine evangelische Predigt. Wir lasen zusammen in der Bibel und tauschten uns darüber aus.

Die Beschäftigung mit den verschiedenen Glaubensgemeinschaften und Religionen hat damals zumindest etwas dazu beigetragen, unserem Leben einen gewissen Inhalt zu geben.

Allerdings wurde uns dann bald wieder einmal bewusst, dass die Leute in der Schweiz viel zu materialistisch eingestellt sind. Wir wollten wieder nach Indien gehen, weil wir überzeugt waren, dass dort

die Menschen viel geistlicher und spiritueller waren. Wir hatten uns vorgenommen, in Indien einen geistlichen Meister, einen Guru zu suchen, der uns helfen würde, mit der Gottheit vereinigt zu werden. Und das war nach hinduistischer Lehre nur durch einen Mittler möglich, durch einen Guru, der selbst schon das völlige Gottesbewusstsein verwirklichte. In der Schule eines solchen Meisters wollten wir lernen.

So war es für uns selbstverständlich, auf unsere Reise nach Indien ein Neues Testament, die Reden des Buddha und die Bhagawadgita mitzunehmen.

Zunächst kamen wir nur bis nach Pakistan, wo wir bleiben mussten, weil der Krieg zwischen Indien und Pakistan ausgebrochen war.

Wenn wir uns dort in die religiösen Bücher vertieften, betete ich immer wieder: »O Gott, zeige mir den rechten Weg!« Ich war nicht sicher, ob letzten Endes in allen Büchern dasselbe stand und ob es vielleicht egal ist, welche Religion man vertritt, wenn man nur seine Sache aufrichtig und ernst verwirklicht. Deshalb war mein Gebet zu Gott um klare Wegweisung sehr ehrlich gemeint. Ich suchte Gewissheit.

Gott erhört unsere Gebete oft auf erstaunliche Weise, und manchmal benutzt Er sogar einen Diebstahl dazu.

Wir waren in die Stadt zum Einkaufen gegangen und hatten draußen vor der Stadt, an einem – wie wir glaubten – sicheren Ort unser Gepäck versteckt. Aus irgendeinem Grund bin ich noch einmal zurückgegangen und habe aus meinem Gepäck das Neue Testament herausgenommen. Sonst nichts.

Als wir abends aus der Stadt zurückkamen, stellten wir fest, dass man unser ganzes Gepäck gestohlen hatte. Mein einziger übrig gebliebener Besitz war nun das Neue Testament!

Zuerst habe ich mich sehr über den Diebstahl geärgert und sofort meinem Bruder in Schweden einen Brief geschrieben mit der Bitte, mir die gestohlenen Bücher zu besorgen und zu schicken. Aber als ich nach dem ersten Ärger ein wenig zur Ruhe und zum Nachdenken kam, fragte ich mich, ob mir Gott vielleicht etwas dadurch sagen wollte, dass ich nur noch ein Neues Testament als Lektüre besaß.

Bald lernten wir in Pakistan überzeugte Christen kennen, die uns zu ihren Zusammenkünften einluden. Im Zusammenleben mit diesen Christen habe ich immer mehr von der biblischen Botschaft gehört und hatte Zeit, etwa ein Jahr lang intensiv die Bibel zu lesen. Dort reifte in mir der feste Entschluss: Ich will nur Jesus Christus folgen und keinem anderen Religionsstifter.

Dort in Pakistan traf ich übrigens auch jenen alten Freund aus der Schweiz, der mir damals das Neue Testament geschenkt hatte. Da wir beide von ganzem Herzen Jesus nachfolgen wollten, blieben wir zusammen, lebten bei den pakistanischen Christen und lasen eifrig in der Bibel. Wir gewöhnten uns daran, jeden Morgen »Stille Zeit« zu halten, und hatten abgemacht, dass derjenige, der zuerst wach wurde, den anderen zu wecken hatte. Abwechselnd lasen wir dann die Bibel und zwar genau die Seite, die beim ersten Griff aufgeschlagen wurde. Es war unser aufrichtiger Wunsch, von Gott unmissverständliche Anweisungen zu bekommen, die wir kompromisslos befolgen wollten.

Eines Morgens schlugen wir Matthäus 10 auf, wo Jesus seine Jünger aussendet und ihnen in Vers 9 sagt: *»Verschaffet euch nicht Gold noch Silber noch Kupfer in eure Gürtel.«* Also kein Geld besitzen! *»... keine Tasche auf dem Weg, noch zwei Leibbröcke, noch Sandalen, noch einen Stab.«* Also nur ein Gewand und barfuß!

Unsere Reaktion darauf war folgende: Wir nahmen unsere Schuhe und warfen sie weg, weil wir Gott gehorchen wollten. Mit der Kleidung hatten wir keine Probleme, weil wir nur noch das besaßen, was wir auf dem Leib trugen. Ich hatte nur eine einzige Sorge:

der Besitz von etwa 100 Dollar in Reiseschecks. Wir grübelten, was wir nun mit diesem Geld machen sollten. Schließlich kam uns der Gedanke, dass wir diese Schecks in pakistanische Rupien wechseln wollten, um diese Rupien dann in Karatschi an die vielen Bettler zu verteilen.

Wir zogen nun per Anhalter los und übernachteten in einer Moschee. Ein solches Gebäude ist zum Schlafen gut geeignet, weil dort Matten sind, auf denen man liegen kann, und weil man ein Dach über dem Kopf hat.

In dieser Nacht haben wir offensichtlich sehr gut und tief geschlafen, denn als wir aufwachten, waren wir unsere Sorgen los: Unser Geld und auch unsere Pässe hatte man gestohlen!

Als wir darauf zur Polizei gingen, hatte man dort schon unsere Pässe abgeliefert, aber das Geld war weg und wir freuten uns darüber und haben Gott auf den Knien dafür gedankt, dass Er uns die Last des Geldes abgenommen hatte!

Unser Wunsch war, alles zu tun, was Er uns sagen würde, und so haben wir uns auch an die Worte Jesu erinnert: *»... der Arbeiter ist seines Lohnes wert ... und in welche Stadt irgend ihr eintrtet, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch vorgesetzt wird ...«* (Lukas 10,7-8).

Wir haben uns damals gesagt, wenn wir uns auf Jesus Christus und Sein Wort verlassen, dann wird Er uns auch versorgen, wenn wir kein Geld haben.

So entschlossen wir uns, wohl Essen, aber kein Geld von unseren Gastgebern anzunehmen. Rückblickend kann ich nur sagen, dass Gott mit unserem Unverstand und unserer Unwissenheit große Geduld hatte und uns wunderbar versorgt hat. Während dieser Zeit haben wir wertvolle Erfahrungen mit den Verheißungen und der Treue Gottes gemacht.

Einmal waren wir per Anhalter unterwegs und hatten abends in irgendeinem Palmenhain übernachtet. Am nächsten Morgen ging es wieder weiter, ohne dass wir ein Frühstück hatten. Während der Mittagshitze ruhten wir uns im Schatten aus, um dann um 15 oder 16 Uhr weiterzumarschieren. Während wir uns ziemlich hungrig durch die Gegend schleppten, kam plötzlich ein Mann auf uns zu, winkte uns zu sich und lud uns ein, an einem für zwei Personen reich gedeckten Tisch Platz zu nehmen. Dieser Mann sprach nicht viel, er sagte nur: »Esst!« Und als wir ausgiebig gespeist hatten, verabschiedete er sich mit den Worten: »Auf Wiedersehen, macht's gut!«

Wir zogen dann weiter in dem freudigen Bewusstsein, von Gott versorgt worden zu sein.

Beide hatten wir bisher gelernt, dass Christsein beinhaltet, Jesus Christus nachzufolgen. Aber wir merkten bald, dass noch eine Menge mehr dazugehörte. So wurde uns beiden zur Not, dass wir wohl in der Lage waren, rein äußerliche Dinge wie Barfußgehen usw. zu befolgen, andere Gebote Jesu uns aber sehr viel Mühe machten.

Ich merkte zum Beispiel, dass ich meinem Freund gegenüber oft sehr ungeduldig, gereizt und unwillig war. Alle Versuche, mich zu ändern, schlugen fehl und ich wusste, dass mein schlechtes Verhalten Sünde war, denn so hatte mein Heiland und Herr nicht gelebt.

Schließlich wurde die in uns wohnende Sünde zu einem solchen Problem, dass wir beschlossen, 10 Tage lang zu fasten, um »richtige« Christen zu werden. Jesus hatte zwar 40 Tage lang gefastet, aber das war uns doch ein bisschen zu viel. So haben wir eine kleine Hütte aufgesucht und angefangen zu »fasten« – nichts zu essen und nichts zu trinken.

Nun, am dritten Tag wurde ich ohnmächtig und als ich wieder zu mir kam, meinte mein Freund: »Wäre es nicht besser, wenn wir wenigstens ein wenig Wasser trinken würden?«

In den folgenden sieben Tagen haben wir dann doch etwas Wasser getrunken, aber nichts gegessen.

Während wir fasteten, haben wir uns in zwei Bücher vertieft. Wir hatten beschlossen, nur die Offenbarung und das Buch von Thomas a Kempis »Nachfolge Christi« zu lesen. In diesen zehn Tagen habe ich beim Lesen der Offenbarung kaum etwas begriffen. Nur eines wurde mir klar: Es gibt ein ewiges Schicksal des Menschen, entweder in der Herrlichkeit Gottes oder in der ewigen Verdammnis. Und dann waren mir in der Offenbarung einige Worte, die sich wiederholten, in die Knochen gefahren. Immer wieder war die Rede von solchen, die »überwinden« und die dafür eine wunderbare Zusage erhielten. Ich fragte mich: »Gehöre ich zu denen, die bis zum Tod treu bleiben, die Christus um jeden Preis festhalten?«

Die Antwort auf meine Frage bekam ich nicht während der Fastenzeit, aber ich brauchte nicht mehr lange darauf zu warten.

Nach den zehn Tagen gingen wir ziemlich ernüchtert wieder zu unseren pakistanischen Freunden.

In einer der folgenden Nächte konnte ich nicht einschlafen, sodass ich aufstand und aufs Feld hinausging. In dieser Nacht wurde mir mit einem Mal alles klar. Ich verstand plötzlich Bibelverse, die ich oft gelesen, aber nie begriffen hatte. Was meine letzte Frage betraf, kamen mir die Worte Jesu in den Sinn:

»In der Welt habt ihr Drangsal, aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden« (Johannes 16,33).

Mir wurde klar, dass ich all das, was Gott von dem Menschen fordert, niemals erfüllen kann und dass es mir unmöglich ist, in eigener Kraft Jesus nachzufolgen. Und weil ich das nicht kann, musste Jesus Christus für mich in den Tod gehen. Er starb für meine Sünden und für meine Unfähigkeit, überhaupt etwas Gutes tun zu können!

In dieser Nacht bin ich dort auf dem Feld auf meine Knie gegangen und habe Jesus Christus gebeten, dass Er mein Leben in Seine Hand nehmen, ja, dass Er in mein Leben kommen möge, um mich zu führen und an das Ziel zu bringen: »Du allein kannst überwinden – ich kann es nicht.«

In dieser Nacht, irgendwann im Januar 1973, bin ich ein Kind Gottes geworden.

»So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben« (Johannes 1,12).

Dort habe ich den Sohn Gottes in mein Leben aufgenommen und Ihm die Herrschaft und Führung meines Lebens übergeben. Von diesem Tag an wusste ich, dass ich durch Gottes Gnade ewiges Leben hatte. Wenige Tage später hörte ich die Predigt eines

Amerikaners, der in Indien arbeitete, mit dem Thema Heilsgewissheit. Seitdem habe ich nie mehr daran gezweifelt, dass ein Kind Gottes ewiges Leben besitzt.

Diese völlige Gewissheit des ewigen Lebens hat mir dann auch eine große Freude gegeben, von nun an diesen wunderbaren Herrn zu bezeugen und Ihn unter den Menschen bekannt zu machen. Ich habe damals in Pakistan, Indien und Bangladesch mit sehr vielen Hindus und Muslimen gesprochen und durfte bei einigen erleben, dass sie auch zum Glauben kamen und erfuhren, dass Jesus Christus ewiges Leben, Ruhe und Frieden schenkt.

Nachdem ich zweieinhalb Jahre in Pakistan und Indien gelebt habe, bin ich wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Inzwischen bin ich mit Helen, einer Schweizerin, verheiratet und Gott hat uns vier Kinder geschenkt. Wir freuen uns, gemeinsam unseren Herrn lieben und Ihm leben zu dürfen.

Die Bibel, die ich damals in Pakistan lieben und schätzen lernte, ist mir seitdem immer kostbarer geworden.

Damals in Indien, als ich noch jung im Glauben war, habe ich das Verlangen nach mehr Glauben verspürt und oft gebetet: »Lass mich Dich doch einmal

sehen, damit mein Glaube wächst und meine Zweifel an Deiner Macht schwinden!« Ich bin dankbar, dass Gott mir dieses Gebet nie erhört hat, denn ein solches Erlebnis hätte meinen Glauben nicht vergrößert, sondern mich im Gegenteil abhängig von Dingen gemacht, die man sehen kann. Es gibt nur zwei Dinge, die den Glauben nähren und stärken, und das sind Gottes Wort und ein gehorsames Herz.

Je länger und intensiver ich in diesem wunderbaren alten und doch stets aktuellen Buch gelesen habe, je mehr kann ich frohen Herzens bestätigen, was der Psalmdichter vor Jahrtausenden über das Wort Gottes ausgesagt hat: »*Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute findet.*« »*Wohlgeläutert ist dein Wort und dein Knecht hat es lieb*« (Psalm 119,162 + 140).

*Ich grub so viel mit meinem Spaten
und immer war es Wüstensand
bis ich an jenes Buch geraten,
darin ich Gold und Silber fand.
Auf alle meine tausend Fragen
gab Antwort mir das weise Buch,
hat um mein kaltes Herz geschlagen
den Frieden, wie ein warmes Tuch.
(H. Dannenbaum)*



DESERTEUR DES LEBENS

KURT BECKER

Mein Name tut nichts zur Sache, denn diejenigen, die mich mit meinem Namen rufen, kann ich hier nicht hören; und die Leute, die ich höre, rufen mich nicht mit meinem Namen. Mein Alter wäre eine Lüge, denn die Winter, die ich erlebte, waren kälter, die Sommer heißer, die Herbste länger und die Frühlinge kürzer, als Jahreszeiten sind.

Meine Heimat suchte ich dort, wo die Sonne aufgeht. Aber kaum glaubte ich mich am Ziel, so verschwand sie am Horizont und ließ mich weiterirren in finsternen Nächten. Nun aber ist der Kreis geschlossen, und ich stehe wieder am Anfang.

Meine Füße sind wund von den Steinen, an die ich stieß, und meine Hände sind von einem elenden Aus-

schlag befallen, infiziert von den Dingen, die ich berührte, als ich blind nach dem Licht tappte.

Ich fühle mich müde, nur meine Gefühle sind unruhiger als je zuvor, denn ein Herz braucht länger, um zu sterben, auch wenn es eiskalt geworden ist.

Kein Tag verging, an dem ich nicht das Unrecht, die Gewalt, die Phrase und die Lüge triumphieren sah; und obwohl es mir gelang, mich von dem Hass als einem unreinen Gefühl frei zu halten, so spürte ich doch, wie sich die Zerstörung in meiner Seele langsam ausbreitete.

Ich bin Fremdenlegionär!

Der Vertrag fordert fünf Jahre Gehorsam, mit Ehre und Treue bis zum Tod. Meine eigene rechte Hand, wer immer sie auch führte, hatte mich verkauft.

Was bewegt einen Menschen dazu, in einem fremden Land, unter fremdem Namen, einer fremden Nation zu dienen und bereit zu sein, für sie zu sterben?

Die schwerste Strafe in der Legion trifft den Deserteur. Aber in Wirklichkeit ist jeder Legionär ein Deserteur, ein Deserteur des Lebens! Jeder Legionär hatte schon einen Sprung in dem Kristall seines Lebens, bevor er zur Legion ging. Durch die Legion aber wurde dieser Sprung zu einem Riss, den meist nichts mehr kitten kann als nur der Tod.